Das „Mähr. Tagblatt“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich. Ausgabe 2 Uhr nachmittags im Administrations-lokale Eck Wassergasse-Färbergasse, vis-a-vis der evangl. Kirche.

Abonnement für Olmütz.
(Zustellung inbegriffen):
Ganzjährig . . . . . K 20·—
Halbjährig . . . . . „ 10·—
Vierteljährig . . . . . „ 5·—
Monatlich . . . . . „ 1·80
Zustellung ins Haus monatlich „ —·20

Mit Postbezug:
Ganzjährig . . . . . K 26·—
Halbjährig . . . . . „ 13·—
Vierteljährig . . . . . „ 6·—
Monatlich . . . . . „ 2·40
für Deutschland, Vierteljährig „ 7·50
„ „ Monatlich „ 2·50
Nach den Ländern des Weltpostvereines: Vierteljährig K 12·—, monatlich K 4·—.
Einzelne Nummer 10 h.
Sprechstunden von 9 bis 11 Uhr vorm.
Redaktion: Telephon Nr. 98.

Mährisches Tagblatt.

Insertionsgebühren nach aufliegendem Tarif.

Außerhalb Olmütz übernehmen Insertionsaufträge:
Eduard Braun, Wien I., Rathausstraße 9; Bock & Herzfeld, Wien I., Wollzeile 9; A. Oppelik Nachfolger, Wien I., Wollzeile 6; Heinrich Eisler, Hamburg; Haasenstein & Vogler, Wien I., Neue Markt, Dukes pl. Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Basel und Leipzig; Rudolf Mosse, Wien I., Seilerstätte, Annoncen-Bureau, Prag und Budapest; A. Oppelik, Wien I., Seilergasse 1; J. Roubek, Wien I., Graben 20; Heinrich Schalek, Wien I., Wollzeile; M. & M. Mikisch, Prag u. Wien, sowie sämtliche Annoncenbüros des In- u. Auslandes.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

K. k. Österr. Postsparkassenkonto Nr. 95.541.

Redaktion: Telephon Nr. 98.

Nr 153 — Olmütz, Donnerstag, den 9. Juli 1914. — 35. Jahrgang.

Die Kanonade auf Spatzen.

Was geschehen ist, ist geschehen. Das Rad der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen und Fehler, die begangen wurden und die ihre fatalen Folgen nun einmal nach sich gezogen haben, sind nicht mehr gut zu machen. Aber man sollte doch endlich darauf bedacht sein, keine neuen Fehler zu begehen oder zumindest nicht wieder just dieselben, derentwegen man erst jüngst Hiebe, die noch nicht einmal verschmerzt sind, bekommen hat. Wir haben genug an der einen Prochaska-Affäre gehabt und wünschen fürwahr nicht, auch noch eine zweite, und zwar in vergrößerter und verschlimmerter Auflage, zu erleben. Weshalb tragen wir schon wieder dem kleinen serbischen Nachbar gegenüber ein Benehmen zur Schau, das ganz an den Stil jener Altersepoche gemahnt, in der selbst die mutigsten Jungens ihre Beinkleider noch nicht an der Vorderseite zu knöpfen pflegen? Wo bleibt die Würde der mächtigen Donaumonarchie, wo die weithin anerkannte Bedeutung und Macht ihrer Presse, wenn ein Teil derselben, darunter sogar ein offiziöses Organ, sich Tage lang mit den Ungereimtheiten der sogenannten Belgrader „Zeitungen“, die an Bedeutungslosigkeit gewiß nichts zu wünschen übrig lassen und keineswegs die Meinungen des serbischen Volkes widergeben, auseinandersetzt? Haben wir es wirklich nötig, auf die vernunftlosen Frechheiten eines „Balkan“ oder eines „Odjek“ zu reagieren und diesen fast unter dem Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheinenden Blättern, die die Interessen irgend eines Buchdruckers in Nisch oder Belgrad und die politische Weisheit des serbischen Dorfschullehrers repräsentieren, zum Weltruf zu verhelfen?

Man sollte sich doch über diese Dinge wirklich nicht über die Maßen aufregen. Denn erstens: wir kennen doch Serbien nicht seit gestern und sollten es doch ganz genau wissen, was so ein serbisches Blatt und was die ganze serbische Preßhetze zu bedeuten hat. Und zweitens: muß es geradezu unvernünftig erscheinen, wenn wir uns durch solche Ausfälle in einen Zeitungskrieg hineinreiten lassen, da wir doch nun einmal entschlossen sind, keinen richtigen Krieg zu führen und — weil wir ja vorerst keine konkreten Beweise für die direkte Mitschuld des offiziellen Serbiens an dem Serajewoer Verbrechen haben — von einer Strafexpedition absehen müssen. Wozu also diese Scharfmacherei gerade in einem dem Ballplatz nahestehenden Organ, dem doch die Einzelheiten des Prizrender Abenteuers noch ganz genau erinnerlich sein müßten? Und ist es wirklich notwendig, den Ennunziationen der allerkleinsten serbischen Kapazitäten zu einer internationalen Publizität zu verhelfen, der sie ohne die tatkräftige Mithilfe der österreichisch-ungarischen Presse nie teilhaftig würden?

In den ersten Tagen nach dem Attentat, inmitten der maßlosen Entrüstung und Erregung, da unheimliche Schattenrisse den kleinsten Erscheinungen erschreckliche Dimensionen angedichtet hatten, mag es immerhin vom rein menschlichen Standpunkte noch verständlich gewesen sein, diese Dinge ganz ernst zu nehmen. Aber heute? Wissen wir denn nicht ganz genau, was die Omladina, was die Narodna Odbrana ist? Haben wir es nötig, eine Resolution der ersteren im Wortlaut abzudrucken, um die maßlos tendenziösen Auslassungen der südslawischen Nationalisten gegen Oesterreich-Ungarn dem Auslande mitzuteilen? Die Monarchie braucht sich vor dem Popanz des südslawischen Nationalismus — unter welcher Marke er auch auftritt — nicht zu fürchten. Die Verschiedenheiten und Gegensätze, die Kroaten, Serben, Slowenen und Montenegriner von einander scheiden, sind groß genug, um eine wirkliche Vereinigung dieser Volksstämme in absehbarer Zeit zu verhindern. Deshalb und ihrer Ueberlegenheit bewußt, mag die Monarchie ruhig an den Erscheinungen vorübergehen, die das vor Furcht erregte, nervöse Gewissen des kleinen Nachbarstaates hervorbringt. Weder die Resolutionen der Omladina, noch die Bomben der Ochrana werden Oesterreich-Ungarn zum Falle bringen. Man schießt auf unverschämte Spatzen nicht gleich mit den allerneuesten Haubitzen.

Politische Nachrichten.

Das serbische Heldenlied.

Eine Kette von Verbrechen, ein Meer von Blut, das ist die Geschichte Serbiens seit der Schlacht auf dem Amselfelde, schreiben die „Leipz. Neuest. Nachr.“. Dort auf der Heide von Kossovo, auf der Knes Lazar den Sultan Murad entgegenzog, trat neben ihn, den man noch heute im Serbenlande flucht, neben den Verräter Vuk Brankowitsch, gepriesen und als nationaler Held verglorifiziert, Herr Milosch Obilitsch, der am Morgen der Schlacht zum Sultan ging, flehend vor ihm die Knie beugte und, als er ihn anhob, ihm das

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Drei Wochen nach der Hochzeit.

Skizze von J. G. Steger.

„Aber Cenzl!“

Gutmütig lächelnd legte der saubere Bursch seinen Arm um die junge Frau und sah ihr mit schalkhaften Augen in das zornige Gesicht. Doch Cenzl riß sich los, wich zur Seite, wo der Abfluß des Bergsees als Wasserfall schäumend und rauschend in die Tiefe stürzte, und rief:

„Laß mi aus! Ja, schön tun, wenn du koa andre hast, dös kannst, Martl. Aber i bin koane solchene, die si mit Abfall s'frieden gibt. Waßt? Gestern hast wieder Zither g'spielt beim Veitenbauern bis in die Nacht eini und mit dene Dirnen und Sommerfrischmamsellen g'spaßelt, und i . . . i bin daheam g'hockt und hab mi um di abg'jorgt . . .“

„Nan, dös traumst, Cenzl. Du hast ja g'schlafen, wie i hoamkemmo bin.“

„Du bist's gar nit wert, daß i mi um di abhärm. A-jedes Dirndl is dir lieber als i . . .“ Aergerlich schlug sie mit der Hand einen tief hängenden Zweig, der sie am heftigen Aufwärtsschreiten hemmt, beiseite.

„Jetzt hör!“ Ein paar Rauchwölkchen blies Martl rasch nacheinander in die heiße Sommerluft.

„Wo du a Weibsbild begegnest, lachst's o, und da hoaßt's no: Grüaß Gott, Martl, wann kommst eh wieder?“

„No ja, die kenna mi halt besser als mei Weib.“

Auf der Felsstufe über ihm drehte sie sich jäh um, blitzte ihn mit ihren zornigen, braunen Augen an und rief aufstampfend: „Und i wills nöt, daß ste mit dir so vertraut tun! Hörst? I wills nöt!!“

„Jessas, die Eifersucht!“ sagte er lächelnd und drückte mit dem linken Daumen den glimmenden Tabak der kurzen Holzpfeife an. Und als wieder einige Rauchwölkchen im leichten Wind zerflattert waren, fuhr er gereizt fort: „Kreuzdividomine jetzt sind wir drei Wochen verheirat't, und vom ersten Tag an, kaum daß der Pfarrer Amen g'sagt hat, reit't di die Eifersucht. Himmelhergott, da wollt, i doch glei, i hätt's scho hinter mir, die Silbern Hochzeit. Siehst's denn nöt ein? Was verdean i denn als notiger Holzjäger? He? Und ist's no a Sünd, wenn i'no a weng was verdeana will? Sag, ist's a Sünd, wenn i oabends no a bißel in die Häuser spiel, daß die Leut und die damischen Stadtfräck an Gaudi habn und i an Gulden hoambring? He? Wann i nöt mit die Weibsleut mei Spaßeln mach, nachher kann i mei Zither verbrinna; denn du, du willst ja doch nix hören, du ungute Dingin!“

Er blies mächtige Rauchwolken um sich und schritt rasch an seiner Frau vorüber, den schmalen Bergpfad empor. Eilig, als fürchtete sie, er könnte ihr davonlaufen, folgte ihm Cenzl. Kurze Zeit, nur so lange, bis sie einen Grashalm ärgerlich zerbissen hatte, schwieg das hübsche Weib; dann rief sie von neuem: „Ja, sei nur jetzt grob! I soll immer schweigen und den Aerger runterschlucken. Gelt? Davon redst koa Sterbenswörtel, daß du neulich mit der roten Stadtmamsell beim Prandlbauern tanzt und nachher mit dem aufputzten Aff'n g'sunga hast?“

„Ja, Himmelhergott! schickst denn du an Polizeidiener hinter mir her? Was liegt denn jetzt dran, wenn i so a Weibsperson a weng rumschwenk? I mach mir Bewegung, krieg an Gulden, und die Mamsell, die meint wunder was sie für a Vergnügen g'habt hat.“

„Freilich! Du waßt für alles an Ausred. Und i sag: I leid's nimmer. Soll i mir dös in alle Zukunft g'soll'n lassen, daß dann so a aufdonnerte Mamsell an mein Gartenzaun kimmt, mi von oben bis unten mustert, als war i a verjährige Vogelscheuchen, und hernach sagt: Hergott, kann der Holzer-Martl tanzen!